

# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminirtes Modenbild; monatlich w e n i g s t e n s zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „D e r S c h m e t t e r l i n g“ und m i n d e s t e n s eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Ofen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

A l f r e d.

Novelle.

Nur von wenigen vertrauten Freunden umgeben, saß die Marquise von Darence eines Abends in ihrem Gemache. Geistvoll und lebendig war der Ton, der in dem kleinen Zirkel herrschte; fröhliche Theilnahme an dem Gespräch belebte alle Gesichter, nur Pauline, der Marquise Nichte, schien gar oft so manches Witzeswort in stillem Cinnen zu überhören, und wer in das wunderliebliche aber bleiche Antlitz des Mädchens nur ein wenig aufmerksam blickte, dem konnte der Schmerzenszug zwischen den dunkeln Braunen und das wehmüthige Lächeln des schönen Mundes unmöglich entgehen.

Die Tochter des verstorbenen Bruders der Marquise war Pauline in Paris geboren, durch beider Eltern Tod aber schon früher verwaist. Des Kindes Kränklichkeit machte den Aufenthalt in milderer Luft nothwendig; dazu kam noch, daß Gräfin Migny, Paulinens Großmutter, die an dem Mädchen hing mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, sie sehnd zu sich nach Montpellier verlangte, und so verließ Pauline denn Paris, da sie kaum acht Jahre zählte. Eils Jahre hatte sie bereits in Montpellier verlebt, die häufigen Einladungen der Marquise sie in Paris zu besuchen, stets ausschlagend und die geliebte Großmutter pflegend bis zu dem Augenblick, wo der Tod mit seiner furchtbaren Macht, alle Bande der Erde zu lösen, auch Paulinens Pflichten ein Ende machte. Obwohl lange vorher

gesehen hatte der Gräfin Tod Paulinens Gemüth im Innersten erschüttert; sie war zum zweitenmal zur Waise geworden. Die Marquise berief sie zu sich nach Paris. Von dunkeln, trüben Ahnungen zerrissen verließ Pauline das stille Haus in welchem sie bis jetzt gelebt. Zugend und Bange blickte sie in die Zukunft; aber nicht mit jenem süßen Zagen, das die Jugend so lieblich kleidet und das endlich verschwindet vor dem Bewußtsein der Sicherheit des Erfolgs; Paulinens Zagen war die Clairvoyance eines Wesens das unter dem Schleier, der die Gauklerin, Hoffnung, deckt, das Grabesantlitz erblickt hatte. —

Erst vor kurzem war Pauline in Paris angelangt und hatte bei ihrer Tante die liebevollste, zärtlichste Aufnahme gefunden. Doch weder die unendliche Liebe und Milde, mit der die Marquise ihre Nichte behandelte, noch all der Glanz und Schimmer, der sich vor ihren Augen entfaltete, vermochten Paulinens düsteres Gemüth zu erheitern. Allgemein äußerte man sein Befremden über ihre tiefe Melancholie, die Marquise aber, deren Seele an frisch geschlagenen Wunden blutete, schloß sich fest und innig an das gleichgestimmte Wesen; doch schon öfters hatte es der Marquise gedächet, daß es nicht allein Trauer um die geliebte Todte, sei was Paulinens Gemüth so unempfänglich mache für alle Freuden des Lebens, sondern daß noch ein anderes Weh ihr am Herzen liege, nagend und schwer.

Noch ernster als sonst war Pauline still in sich gekehrt den ganzen Abend da gesessen und starrete in Gedanken verloren vor sich hin, als der Marquise Anrede sie aus ihrem Sinnen erweckte.

„Möchte ich doch beinahe glauben, meine Pauline habe es versprochen fröhlich zu sein mit den Fröhlichen. Wie mag man denn so düster hineinstarren in ein Leben, das einem entgegen strahlt mit so freudigem Schimmer?“

„Als wenn es das äußere Leben wäre, das über unser inneres Wohl und Wehe entscheidet,“ entgegnete, sich vergebend, Pauline; doch tief erröthend und erst jetzt das Gewicht der von ihr ausgesprochenen Worte fühlend, setzte sie hinzu: „Ich meine, daß das Leben trotz allen seines Reichthums nicht im Stande ist, ein Gut, das es uns einmal, in frevelndem Uebermuth vielleicht, entrißen, jemals wieder zu verschaffen, und so steht denn dieses Erdensleben vor mir gar kraftlos und erbärmlich.“

„Um Gotteswillen, stille!“ beschwor scherzend Gräfin von Clairier. „Vergleichen Grundsätze müssen einem ja das Nischen mühsam errungene Lebensmuth ganz unrettbar entreißen. Nein, meine gute Pauline, hören Sie auf, diesen Ideen, die Ihr Inneres schmerz-

lich zerspalten müssen, länger anzuhängen und glauben Sie mir, daß sich mit ein wenig Klugheit, Selbstbeherrschung und einem recht festen Willen glücklich, zu sein, ganz erträglich auf der Welt leben läßt.“

Pauline durch der Gräfin leichtem scherzendem Ton, so wie von der Kälte ihrer Ansichten verletzt, schwieg. Die Marquise suchte schonend dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, da öffnet sich die Thüre und ungemeldet trat ein lieber unerwarteter, wenn auch heiß ersohnter Gast, herein.

Alfred! könnte es von dem Munde der Marquise; und an des eben Eingetretenen Brust sinkend, stammelte sie: „Alfred, mein geliebter Sohn!“

Troh war die ganze Gesellschaft bewegt, alles drängte sich Alfred von Clugny, so hieß der neu Angekommene, zu sehen und zu bewillkommen. Die Marquise, in dem Jüngling das Vermächtniß einer geliebten Freundin, den Sohn, den ihr der Himmel versagt, erblickend, wußte sich nicht zu fassen. Tief erschüttert blickte Alfred auf alle die Menschen, die ihn umringten, er wollte sprechen, doch es sich noch ein Wort seinen Lippen entwunden, erschreckte ein Fall die Gesellschaft. Pauline war ihrer Sinne verlustig vom Sessel geglizten und lag regungslos am Boden.

Pauline! mein Kind! so jammerte die Marquise. O, die Freude hat sie getödtet!

Pauline! schrie gerzweifelnd der junge Mann, zu der Ohnmächtigen hinstürzend in halber Willenlosigkeit. Entferne dich, Alfred, hat die Marquise; dein Anblick könnte sie beim Erwachen zum Leben zu sehr erschüttern.

Einen langen schwerzlichen Blick auf Paulinen, die noch immer bewußtlos da lag, heftend, dann einen glühenden Kuß auf ihre marmor kalte Hand drückend entfernte sich Alfred. Eine unnennbare Bitterkeit erfüllte seine Seele. So viel hatte er gehofft von der Stunde des Wiedersehens, sich einen Himmel von Freuden daraus gehofft, und nun war er vorüber der Moment, der das Ziel gewesen seines Hoffens; doch er, der ihm das höchste Glück bereiten sollte, war reich gewesen an furchtbarem Qual. Schon wollte eine trübe Ahnung aufkeimen in Alfreds Seele, da trat Paulinens Bild im Lichtglanz der Erinnerung an frühere, schönere Zeit, vor sein inneres Auge und alsbald lehrten Hoffnung und Vertrauen in seine Brust zurück. —

(Fortsetzung folgt.)

## D e r M u n d u n d d i e Z ä h n e .

Rathschläge, lang jung zu bleiben.

Man erwarte hier keine Eröffnungen geheimer Arkana, wie sie einst ein Graf Cagliostro anzuempfehlen wußte, noch jüngst erfundene Hilfsmittel, wohl aber eine von der Natur und Wissenschaft begründete Wahrheit zu hören.

»Die Schönheit ist relativ,« pflegt man zu sagen. Zugestanden, sobald die Rede davon ist, auf welche Art sie das Herz rührt. Aber allgemein ist jene Schönheit, welche blos auf das Auge wirkt und Jedem anziehend erscheint. Das Verlangen zu gefallen hat selbst bei wilden Nationen die Sucht sich zu puzen erzeugt, bei der gebildeten Welt ist es die Erfinderin der Moden geworden. Da die Pflege körperlicher Reize in — und vor den S p i e g e l gehört, so steht dieser Aufsatz an seinem rechten Ort.

Zur Schönheit der Gesichtsbildung gehört vorzüglich der Mund, und ein paar Reihen weißer Zähne; nichts ist bezaubernder als ein Lächeln von wohlgeformten Lippen, die sich über gesunde Zähne öffnen. — Die erste Erforderniß schöner Zähne, meint man, sei die Jugend. Doch wer bestimmt die Grenze, wie weit sich diese ausdehnen kann. Die Zeitgeschichte nennt viele Namen schöner Frauen, die alle Vorzüge der Jugend lange in die Herbsttage hinüber nahmen; Frankreich stellt in seiner *Ninon* ein hochberühmtes Beispiel auf. — Daher Jugend nicht immer allein werthvolle Reize verbürgt, sondern, wie sich die Gesichtszüge und Körperbildung darstellen. Durch Auge und Mund erhält ein Gesicht Anmuth und Lebhaftigkeit, ein schönes Auge überlebt die Jugend lange, ein schöner Mund erhält seinen Gehalt erst durch eine Reihe reingehaltener Z ä h n e . Und nun komme ich auf dasjenige, was ich eigentlich in diesem Aufsatz besprechen will: die Pflege und Erhaltung derselben, und die Sorgfalt dafür ist nicht genug anzuempfehlen. Der Einwurf: schöne Zähne müssen von Natur angeeignet sein, ist nur in so weit begründet, als darunter jene Gattung vorzüglich regelmäßiger Formen verstanden sind, gute Zähne kann aber jedermann haben, der solche in der Jugend zu pflegen gelernt hat und nicht in der Sorgfalt dafür ermüdet. Man sagt ferner: das gemeine Volk bewerbe sich um keine Erhaltung und Pflege, und habe doch die schönsten Zähne. — Die Einfachheit ihrer Nahrung macht die Sorge entbehrlich, da hingegen die Speisen der gebildeten Stände in so manigfacher Zusammensetzung nachtheilig wirken muß; heißes Getränk, dann wieder das verderbliche Gestörnte; die vielerlei Gewürze müssen die Glasur

der Zähne angreifen, aber durch das Reinhalten kann dennoch dieses unschädlich gemacht werden, und jede üble Folge wird verhütet.

Bei den Zahnschmerzen warne ich vor jeder scharfen Substanz, am meisten vor jenen sogenannten Universal-Mitteln, die bei Dorfkrämern und Stadt-Hausirern zu kaufen sind, und die, was sie auch immer für Namen haben, Gift zur Zerstörung der Zähne enthalten. Wie oft ist schon der schönste Mund durch den Verlust eines durch schädliche Zahntinkturen hingepferten Zahnes entstellt worden. Es gibt so viele der unschädlichen Heilmittel, und jeder vernünftige Arzt kann deren anordnen, ohne die schönste Zier des Mundes in Gefahr zu setzen.

Wenn man sich gewöhnt, nach jedem Genus einer Speise den Mund mit reinem Wasser auszuspülen, bedarf man wenig andrer Zahnpulver mehr, und will man solche gebrauchen, so seien selbe äußerst einfach; ich verweise dabei auf meine kleine Schrift \*), wo deren mehrere nach Beschaffenheit des eigenthümlichen Organismus angegeben sind, indem ein oder das andere unangenehm, auf den Geschmack wirkt ja oft Ueblichkeiten erregt.

Wohl jeder Leser dieser Blätter wird — wo er nicht selbst Besitzer eines solchen Vorzuges ist — doch einen oder mehrere Bekannte haben, die sich schöner, dauerhafter Zähne rühmen können, und bei deren Anblick man um 10 bis 15 Jahren irre an ihrem Alter wird. Soll daher ein solcher Anblick nicht Ermuthigung zu eigener Sorgfalt sein, um lange jung zu bleiben. Der erste Zahn, den ein erwachsenes Frauenzimmer verliert, ist ein Verlust eines großen jugendlichen Reizes, und daher ein Dolchstich in die Brust, soll man sich vor solche schönheitsmordende Anfälle nicht lieber in Sicherheit setzen? — Zwar bietet die jetzt weit gediehene Kunst der Dentisten der Natur Ersatz für den Verlust, und die Nothwendigkeit mag davon den besten Gebrauch machen, aber welche Unbequemlichkeit und Sorgfalt erfordert diese Aushilfe? Bald würde dieser Bedarf unnöthig sein, wollte man die Pflege der Zähne nach genauer Vorschrift und frühzeitig, schon mit dem achten oder zehnten Jahr, beginnen, die höchste Keintlichkeit beobachten, und den Wechsel der kalten und warmen Speisen nicht so schnell auf einander folgen lassen; damit sich kein Unrath um den Zahn bilde, und der Schmelz nicht beschädiget wird.

Liebe jungen Mädchen und Frauen! Ihr widmet ja so mancher Verschönerung eurer Reize Geduld, Zeit und Ausdauer, so

\*) Pflege der Zähne. 1851. Leipzig.

manchem Kopfsputz und einem oder anderm Kleidungsstücke die größte Aufmerksamkeit für momentane Ausstellung; sorget daher mit eben so vieler Beharrlichkeit für einen dauernderen Reiz, eine bezauberndere Anmuth durch etwas Mühe und sorgfältige Beachtung für euer Mund — für euer entzückendes Lächeln, das tausendmal mehr erregt, als das schönste Kleid und der eleganteste Kopfsputz, den wir Männer kaum beachten, wohl eher bekriteln, indessen wir bei einem schönen Mund ber, wenn auch nicht durch eine Gesprächsseele belebt, dennoch mit unserm Blick wundernd auf den geöffneten Lippen weilen.

In Hinsicht der Gesundheit, ist die Erhaltung der Zähne von großem Werth, und es ist medicinisch erwiesen, daß der Mangel derselben viele Krankheiten erzeugt, da nämlich die Speisen nicht gehörig gekaut, und von den Magensäften verarbeitet werden können, und somit der Grund zum Unwohlsein und zu körperlichen Beschwerden gelegt wird, um so mehr sollen beide Geschlechter sich die Sorgfalt für Zähne aneignen, welche nicht genug anzupreisen ist, und worauf Eltern und Erzieher sehen sollten, da ihnen die Gesundheit ihrer Pflögbefohlne anvertraut ist.

Ich könnte noch manches Heilsame darüber sagen, doch für die Grenzen dieses Blattes, und für jene tiefer Denkende, denen die Gesundheit und Schönheit ihrer Nachkommen am Herzen liegt, ist dieser Fingerzeig genug.

Um den Anfang mit dem Schluß zu verbinden, sage ich nur noch: gut besorgte und erhaltene Zähne erhalten ein Gesicht schön, und lassen den Frühling des Lebens bis tief in den Sommer, ja auch noch bis in den Herbst hinüber schimmern.

Dr. Schmied.

### Die Nythe von der Nacht.

Die Nacht war nie so finster,  
Als sie es jezo ist:  
Sie hat durch falsche Liebe  
Die Augen eingebüßt.

Der Tag war ihr Geliebter,  
Sie war, wie er, so rein, —  
Erst als er sie verlassen,  
Sieht sie so finster drein.

Sie geht mit ihren Kindern,  
Die er gezeugt, herum, —

Ich mein' die Kleinen Sterne, —  
Und ist gar fromm und stumm.

Du hörst sie niemals klagen  
Die arme schöne Frau, —  
Und wenn sie Thränen weinet,  
Meinst du, es sei der Thau!

Heinrich Adam.

## Der Modenkourier. Nr. 7.

(Paris, den 15. Februar 1832.)

1. Die letzten Wochen waren äußerst brillant und vergnügt. Der Hof, die Stadt, der Adel, der Handel beieferten sich um die Wette, um den politischen Abmühungen die angenehmsten Herstreunungen zu bieten, und man sah, für einen Augenblick wenigstens, alle Partheien unter einem und demselben Banner sich reihen und nach den Tagen des Tumults und der Opposition sich Abends zu Festen und Vergnügungen vereinen. Auch die Fremden ermangeten nicht, sich unter ihnen Eintrag und Tänze zu veranstalten und mehrere Engländer gaben Bälle. Wir müssen hier jenen des Hrn. Crafford mit seinen Blumenstauden-Decorationen, mit seinen vergoldeten Spiegeln und Boeten nennen. Einige Tage vorher konnte man schon den herrlichen Effect der purpurnen, blauen und weißen Draperien, welche die glänzende Decke eines Tanzsaals zierten, der eben so wohl durch die Freude als durch die Lichter belebt war, anstaunen. Man konnte den eleganten Anblick der Tapeten, wobei sich das Grüne, Weiße und Gold unter einem Dome von Kristall und Wachskerzen vereinigten, bewundern. — Bei allen diesen Festen bemerkten wir griechische und halbgriechische Koeffüren. Guirlanden à la Ceres sind sehr angenommen, und man sieht sie von grünen Aehren, die mit Diamantenähren untermischt sind. Perlenverzierungen werden auch sehr oft bei allen diesen neuen Koeffüren bemerkt. Pfeile sind in großer Anzahl.

2. Die Hüte beschäftigen jetzt weniger die Marchandes des Modes, die nur mit Soireen- und Ballanzügen beschäftigt sind. Man hat immerwährend die Bibis, mehr oder weniger aufgerichtet, die man zur Negligee trägt. Sammet und Atlas sind die einzigen Stoffe, die dazu allgemein verwendet werden.

3. Man ziert viele Kreppkleider mit Gazebändern, die mit Gold- oder Silberschnürchen eingefasst sind. Ein weißes Kreppkleid hatte drei weiße in Gold brochirte Gazebänder, welche an einer Seite der Binde befestigt waren und spiralförmig eines in das andere gingen. Diese Art von Rouleau zieht das Kleid von einer Ecke zur andern durch, bei der Höhe des Saumes trennen sich die Bänder und bilden drei verschiedene Rouleaux, welche den Untertheil des Rockes umgeben. In der Höhe des Knies, auf der entgegengesetzten Seite, wo die Bänder sich theilten, werden sie unter einer Schleife aufgehalten.

4. Ein blaues Kreppkleid hatte drei an jeder Seite der Binde angebrachte Bänder, welche solchergestalt hinabhingen, daß sie am Vordertheil des Rockes

eine Schürze bildeten. Jedes Band endigte sich durch eine Schleife, deren Enden auf den Saum fielen. Auf den Ärmeln hatte eine Schleife fünf Enden, welche auf den ganzen Ärmel fielen.

5. Die gestickten Gazelleider haben viel Gold und Silber in ihrer Stickerei, und Weiß und Purpur sind die herrschenden Farben.

6. Bei den brillantesten Bällen bemerkt man Kleider von Chaly, die mit Gold- und Silberblättern, alle Arten Stickereien nachahmend, geziert waren. Die Herren tragen Westen von gedrucktem Atlas derselben Art, die einen guten Effekt bewirken.

7. Die sogenannten runden Schlapphüte der Männer sind auf Bällen sehr in Gunst.

8. Die Fraks mit Patentaschen auf den Hüften und mit englischen Schößen vermehren sich auf den Bällen; sie sind von einem Blau, das dunkler ist als Kornblau und lichter als Königsblau; andere sind russischgrün; noch andere endlich schwarz.

9. Die Pantalons sind schwarz, enge oder halbantliegend, und die schwarzen durchbrochenen seidnen Strümpfe sind allgemein angenommen. Die Westen sind sehr verschieden, aber jene von Cachemir behaupten den Vorrang.

---

#### Modenbild. Nr. 9.

Pariser Ballanzug vom 15. Febr. Koefüre mit Gaze, Paradiesfedern und Perlen. Kleid von brochirter Gaze. Blondärmel.

---

#### Kunst-Anzeigen.

Der rühmlich bekannte Tonkünstler Hr. Jos. Reichlinger, Orchester-Direktor des Theaters an der Wien, uns noch von den, vor vier Jahren, im Pesther Theater dargebotene Kunstgenüssen bekannt, ist hier wieder angekommen, und wird sich in einigen Konzerten hören lassen, worin er mehrere der schwierigsten Stücke, sowohl von eigener Komposition, als auch von Pechatschek, Lipinsky und Vaganini, vortragen wird. Wir machen das kunstsinige Publikum auf diese willkommene Erscheinung hiemit aufmerksam.

Joseph Heckmann aus Wien empfiehlt sich, als erster Erfinder, in nachstehenden Kunstgegenständen Unterricht zu ertheilen:

a) Im Umdrucken schwarzer und illuminirter Kupferstiche, Lithographien etc., auf Holz, Porzellan, Glas etc.

b) In der Bronzemalerei auf Glas.

c) In der Schnellkunst-Deilmalerei auf Glas und Leinwand.

Jede dieser angeführten Künste kann man einzeln in acht Lektionen vollständig erlernen. Seine Wohnung befindet sich in Ofen, im Tabak, Hauptgasse, Nr. 551.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

1832



Modellatt z. Spiegel.